

Wohnen im Kloster
Die Synode bewilligt Geld für neue Wohnungen im Kloster Kappel, das bald saniert wird. REGION 2

Kirche im Kino
Gemeinsam begeben sich reformierte und katholische Kirche auf den grünen Teppich. HINTERGRUND 3



Foto: Unsplash

Gott im Dialog
Ein E-Mail-Wechsel über die Intimität des Gebets und das Geschenk des Glaubens. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 19/Oktober 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Wenn mit dem Zertifikat ein Gespräch beginnt

Pandemie Zertifikate für Kirchenräume sind zwar heikel. Nachfragen in ländlichen und städtischen Gemeinden zeigen jedoch, dass es kaum Probleme gibt. Vielmehr kommen gar Denkprozesse in Gang.

Eintritt nur mit Zertifikat. Auch im Gottesdienst mit mehr als 50 Besuchern gilt seit dem 13. September 3G: Nur wer geimpft, genesen oder getestet ist, darf teilnehmen. Damit niemand vor einer verschlossenen Kirchentür steht, sollen die Kirchgemeinden im Voraus kommunizieren, ob der Anlass unter die Zertifikatspflicht fällt oder nicht.

Der Kirchenrat steht offiziell hinter der Corona-Strategie des Bundes. Doch wie sieht es mit der konkreten Umsetzung in den einzelnen Kirchgemeinden aus? Überwiegt Erleichterung oder doch eher Frust über diese theologisch heikle Hürde, die gewisse Kreise gar als Verstoß gegen das Evangelium sehen?

Skepsis auf dem Land

Die Recherche beginnt in Turbenthal. Die Gemeinde im Tössstal ist am unteren Ende der kantonalen Impfstatistik zu finden. Sonntags besuchen in der mit Wila fusionierten Kirchgemeinde bisweilen über 50 Leute den Gottesdienst. «Viele Junge sind ungeimpft», weiss die Präsidentin der Kirchenpflege Marianne Heusi. Die Angst vor Unfruchtbarkeit als angebliche Langzeitfolge sei auf dem Land sehr präsent.

Damit gemeinsames Feiern weiterhin möglich sei, seien Gespräche und kreative Lösungen nötig. Insbesondere bei den Kasualien, wo viele Menschen zusammenkommen. So werden in Turbenthal-Wila Taufen auf Wunsch der Familien auch einmal am Samstag statt am Sonntag im Gemeindegottesdienst durchgeführt – ohne Zertifikat.

Auch für Beerdigungen überlege man sich eine zertifikatsfreie Alternative, etwa eine Teilnahme per Audioübertragung. «Ziel der Kirche muss es sein, die Wogen zwischen Geimpften und Ungeimpften zu glätten», ist Heusi überzeugt.

Moscheen treiben die Impfung voran

Von der Zertifikatspflicht sind auch die islamischen Organisationen betroffen. Die neuen Bestimmungen kämen insbesondere beim Freitagsgebet zum Tragen, sagt Abduselam Halilovic, Präsident der Vereinigung der Islamischen Organisationen Zürich (VIOZ). Ansonsten gelte bei den meisten Moscheen eine Obergrenze von 50 Teilnehmenden. Die damit verbundenen Einschränkungen wie etwa das Konsumverbot von Speisen und die



Der Zertifikater

Cartoon: Christoph Biedermann

In Uster, mit rund 10 000 Mitgliedern eine der grössten Kirchgemeinden im Kanton Zürich, hat man mit den Covid-Zertifikaten bisher positive Erfahrungen gemacht. Am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag am 19. September – als das neue System Premiere hatte – nahmen in der reformierten Kirche über 300 Leute an einem ökumenischen Gottesdienst teil.

«Etwas mulmig war mir schon zumute», sagt Kirchenpfleger Alexander Kohli, der an diesem Sonntagmorgen am Haupteingang Zertifikate kontrollierte. «Die Kirche soll ja für alle da sein.» Zwei Personen hatten kein Zertifikat und gingen

Registrationspflicht hätten problemlos umgesetzt werden können.

Lokale Testzentren wie etwa in der Zürcher Wasserkirche gibt es bei den muslimischen Gemeinschaften wegen beschränkter personeller Ressourcen allerdings keine. Imame weisen in den Moscheen immer wieder darauf hin, wie wichtig die Impfung sei. Allfällige Impfkampagnen plant die VIOZ gemeinsam mit der Zürcher Gesundheitsdirektion. Konkretes folge später. neh

Muslime wollen kantonale Impfkampagne unterstützen: [reformiert.info/impfen](https://www.reformiert.info/impfen)

ohne Diskussion wieder nach Hause. Für die meisten sei es aber eine schöne Erfahrung gewesen, erstmals wieder ohne Maske an einem Gottesdienst teilzunehmen.

Vereinzelt komme es zwar vor, dass Menschen sich ausgegrenzt fühlten. Dann brauche es Fingerspitzengefühl und ein offenes Ohr, denn meist gehe es nicht wirklich um das Zertifikat, sondern um das tiefer liegende Gefühl, nicht dazuzugehören. «So gesehen ist es auch eine Chance, mit Menschen ins Gespräch zu kommen», sagt Kohli.

Wer grenzt wen aus?

Einen offenen Kirchenraum für alle: Das ist Christoph Sigris, Pfarrer am Grossmünster, das Wichtigste überhaupt. Anfänglich war er den Zertifikaten gegenüber skeptisch eingestellt. Mittlerweile sind sie für ihn vor allem eins: eine formale Sache, ein Mittel zum Zweck.

Wer sich nicht impfen lassen kann oder will, hat die Möglichkeit, sich vor dem Gottesdienst gratis zu testen. In der Wasserkirche wurde extra ein Testzentrum eingerichtet. Allerdings stösst das Angebot auf wenig Interesse, ebenso wenig der alternative Gottesdienst ohne Zertifikat um 11.30 Uhr im Fraumünster. In den Altstadtkirchen sind 90 bis 95 Prozent der Gottesdienstgän-

«Ziel der Kirche muss es sein, die Wogen zwischen Geimpften und Ungeimpften zu glätten.»

Marianne Heusi
Kirchenpflegepräsidentin Turbenthal

ger geimpft, die Altersstruktur ist laut Sigris betagt bis hochbetagt. Zertifikate werden nicht als Last empfunden, sondern geben den Besuchern ein Gefühl von Sicherheit.

Für den Theologen sind sie sogar noch mehr: «Sie werfen die Frage auf, wie die Kirche mit dem Anspruch umgeht, für alle da zu sein.»

Als Sigris vor Kurzem einen Obdachlosen zu sich in den Gottesdienst einladen wollte, schüttelte dieser den Kopf und meinte, das sei mehr etwas für reiche Leute. Das gab Sigris zu denken: «Es gibt viele Ausschlusskriterien. Wir müssen sie erkennen und eliminieren.» Sandra Hohendahl-Tesch

«Kein Recht, andere anzustecken»

Kirchenratspräsident Michel Müller sagt, warum sich durch Zertifikate niemand ausgegrenzt fühlen sollte.

Seit der Einführung der Zertifikatspflicht sind die Fronten zwischen Impfgegnern und -befürwortern verhärtet. Was kann die Kirche tun, damit sich niemand ausgeschlossen fühlt?

Michel Müller: Was nicht weiterhilft, sind Fundamentalpositionen, egal welcher Art. Regeln gab es schon immer. Deshalb waren Gottesdienste auch schon früher nicht uneingeschränkt zugänglich. Etwa, weil es feuerpolizeiliche Vorschriften einzuhalten galt. Und nun haben wir ein Zertifikat, das dazu dient, die Ansteckungszahl möglichst gering zu halten. Zahlreiche Kirchgemeinden kommen auch deshalb damit klar, weil sie zum normalen Sonntagsgottesdienst sowieso nicht mehr als 50 Menschen erwarten.

Und trotzdem gibt es Menschen, die sagen: «Ich kann jetzt nicht mehr in die Kirche.»

Wenn sie das auf den Sonntagsgottesdienst in der Kirche beziehen, die 500 Meter von ihrem Wohnort entfernt liegt, dann trifft das vielleicht zu. Doch es gibt Onlineübertragungen oder bestimmt irgendwo Gottesdienste, die auf 50 Personen beschränkt sind. Und es gibt die Möglichkeit, mit einem Test ein Zertifikat zu lösen. Wer sich den Test nicht leisten kann, darf seine Kirchgemeinde um Hilfe bitten.

Was tun bei Menschen, die sich weder impfen noch testen lassen, den Gottesdienst aber besuchen wollen? Ich kann Ängste und Befürchtungen beim Impfen verstehen. Doch wenn jemand grundsätzlich gegen das Beschneiden seiner Freiheiten ist, dann wird es schwierig für alle. Ein solches säkulares Freiheitsdenken finde ich nirgends in der Bibel. Es gibt kein Recht, andere anstecken zu dürfen und sich dann noch diskriminiert zu fühlen. Deshalb ist die 50er-Regel ein Kompromiss, der die Freiheitsansprüche ausgleicht.

Ist es auch richtig, diese Regel bei Beerdigungen anzuwenden?

Meiner Meinung nach sollte sie in diesem Fall nicht gelten. Aber nicht aus religiösen Gründen. Beerdigungen sind kein religiöses, sondern ein allgemeines Menschenrecht.

Interview: Nadja Ehrbar

Pfarrer Michel Müller ist seit 2011 Präsident des Zürcher Kirchenrates.

Freikirchen pochen auf Gewissensfreiheit

Abstimmung Nachdem das Volk Ja gesagt hat zur Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, pocht die freikirchlich geprägte Evangelische Allianz darauf, Ehepaare trotzdem unterschiedlich behandeln zu dürfen. Kirchen sollen «nur Trauungen für Mann und Frau anbieten können, ohne dass dies einer strafrechtlich relevanten Leistungsverweigerung gleichkommt», schreibt sie in einer Mitteilung. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) hatte die Ehe für alle befürwortet. Alle Paare, die zivilrechtlich geheiratet haben, sollen in der Kirche getraut werden dürfen. *fmr*

Der Theologe Eberhard Jüngel ist gestorben

Nachruf Eberhard Jüngel ist tot. Der bedeutende evangelische Theologe lehrte in Berlin, Zürich und Tübingen, wo er bis zuletzt lebte. In seinem wichtigsten Buch «Gott als Geheimnis der Welt» (1977) kritisierte Jüngel, dass das Geheimnis aus der Theologie verschwunden sei, weil es mit dem Rätsel verwechselt werde. Jüngel starb am 28. September im Alter von 86 Jahren. *fmr*

Theologieprofessorin Christiane Tietz über Eberhard Jüngel: reformiert.info/juengel

Kirche reagierte grausam gleichgültig

Missbrauch 330 000 Minderjährige wurden zwischen 1950 und 2020 in der katholischen Kirche Frankreichs und ihren Institutionen Opfer von sexuellem Missbrauch. Das ist das Resultat einer unabhängigen Untersuchung. «Bis vor 20 Jahren herrschte grausame Gleichgültigkeit gegenüber den Opfern», sagte Kommissionspräsident Jean-Marc Sauvé. Viele Fälle sind verjährt. *fmr*

Jürg Schoch folgt auf Irene Gysel

Diakonie Nach 15 Jahren im Amt ist Irene Gysel als Präsidentin des Stiftungsrats der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich zurückgetreten. Ihr Nachfolger ist Jürg Schoch. Bis zu seiner Pensionierung war der Pädagoge aus Winterthur Direktor des Gymnasiums und Instituts Unterstrass in Zürich. Im St.-Anna-Forum, das Gysel gegründet hat, bleibt die frühere Kirchenrätin weiterhin mit ihrer Reihe «Irene interveniert.» präsent. *fmr*

Auch das noch

Ein Ehering und ein stinkendes Paar Schuhe

Sport Wenn er Tennis spielt, befestigt Andy Murray den Ehering an den Schnürsenkeln. Weil die Schuhe nach dem Match in Indian Wells derart stanken, stellte er sie unters Auto statt ins Hotel – ohne an den Ring zu denken. Am Morgen war alles weg. Auf Instagram startete Murray einen Hilferuf und verkündete einen Tag später das Happy End: «Die Schuhe stinken immer noch total», aber der Ring sei zurück. Ihn trägt der Schotte, seit er 2015 in der Kirche von Dunblane Kim Sears geheiratet hat. *fmr*

Geprägt vom Geist des Grossvaters

Geschichte Adolf Maurer, einst Pfarrer der Bühlkirche in Zürich, hinterliess ein umfangreiches literarisches Werk. Alt-Stadträtin Esther Maurer erinnert an ihren 1976 verstorbenen Grossvater.



Alt-Stadträtin Esther Maurer im Garten der Bühlkirche.

Foto: Niklaus Spoerri

Zwei Geschichten werden im Haushalt von Alt-Stadträtin Esther Maurer jedes Mal an Weihnachten unter dem Christbaum vorgelesen. Es sind Weihnachtsgeschichten, welche ihr Grossvater, Pfarrer und Autor Adolf Maurer, einst schrieb.

«Schon vor dem Lesen weiss ich genau, welche Stellen mich beson-

ders berühren», sagt die Sozialdemokratin. «Und selbst wenn ich ganz allein daheim wäre an den Feiertagen, würde ich diese zwei Geschichten zur Hand nehmen.»

Am 30. Oktober liest Maurer vor Publikum aus Texten ihres Grossvaters. Der Anlass ist das 125-jährige Jubiläum der Zürcher Bühlkirche.

Die neugotische Kirche oberhalb der Schmiede Wiedikon war die letzte Arbeitsstätte des bekannten Zürcher Pfarrers, bevor er 1948 in Rente ging. Adolf Maurer blickte auf ein bewegtes Berufsleben zurück. Neben dem Pfarramt schrieb er lange für den Zürcher «Kirchenboten» und war fast 50 Jahre Redaktor des «Zwingli-Kalenders».

Das Schreiben war seine Leidenschaft. Beim Gespräch in einem Café im Kreis 3 erinnert sich Esther Maurer daran, dass ihr Grossvater neben dem Bett stets ein Notizbuch liegen hatte, um nächtliche Einfälle festzuhalten. Ein umfangreiches Werk entstand über die Jahrzehnte: Geschichtensammlungen, Predigten, Gedichte. Die Sprache sei nicht mehr zeitgemäss, sagt Esther Maurer. Sie sieht die Texte vor allem als Zeitzeugnisse aus der Arbeitswelt ihres Grossvaters und dem Zürich des frühen 20. Jahrhunderts.

In «Die Sonne scheint auch in der Stadt», seinen Kindheitserinnerungen, porträtiert der 1883 geborene Maurer die Stadt vor der Einführung von Tram und elektrischer Strassenbeleuchtung. Als Sohn des Chefs der städtischen Strassenlaternenanzünder wuchs er im Schatten des St. Peter auf, beschreibt Peterhofstatt und Altstadtgassen als seinen Tummelplatz.

Ein offenes Pfarrhaus

Randständige gingen im Haus der Familie ein und aus, als Mitarbeiter des Vaters. «Das hat sein Menschenbild geprägt», sagt Esther Maurer. Humor- und liebevoll habe Adolf Maurer auf seine Mitmenschen geblickt. «Mein Grossvater hat die Menschen viel zu sehr geliebt, um Moralist zu sein.»

Auch sein Gottesbild war bestimmt vom liebenden Gott. Der jüdische Autor Manès Sperber, der über ein Jahr bei der Familie Maurer lebte, beschrieb Maurers Beziehung zu Gott in einem seiner Bücher als immer harmonisch, ohne kritische Auseinandersetzung.

Der Pfarrer pflegte ein offenes Pfarrhaus. «Es sassen immer andere Menschen mit am Tisch», erzählt die Enkelin. Diskutiert wurde regen über das Weltgeschehen, das der Grossvater mit grossem Interesse verfolgte. Brieflich war er in Kontakt mit den grossen Theologen seiner Zeit. Auch mit dem Mitbegründer der religiös-sozialen Bewegung, Leonhard Ragaz, tauschte er sich aus, war aber nicht Teil der Bewegung. «Als Pfarrer wollte er kein Etikett», sagt Esther Maurer.

Manchen war er dennoch nicht neutral genug: Weil Maurer sich in

«Mein Grossvater hat die Menschen viel zu sehr geliebt, um Moralist zu sein.»

Esther Maurer
Alt-Stadträtin

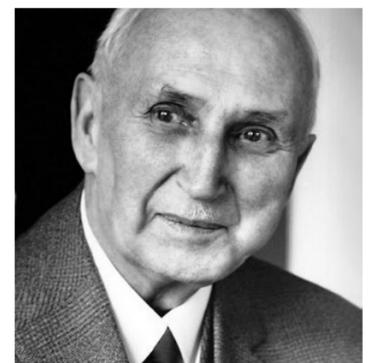
den 30er-Jahren in der «Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer» engagierte, verweigerte ihm der Zürcher Regierungsrat 1933 einen Lehrauftrag an der Universität Zürich – obwohl ihm die theologische Fakultät nur zwei Jahre zuvor die Ehrendoktorwürde verliehen hatte.

Umweg in den Dschungel

Die Diskussionskultur im Pfarrhaus legte den Grundstein für das politische Engagement seines Sohnes und später dessen Tochter Esther. Beide zogen für die SP in den Stadtrat ein. «Der Geist des Grossvaters hat die Familie stark geprägt», sagt Esther Maurer heute. Mehrfach liebäugelte die Politikerin selbst mit dem Theologiestudium. Auf dem Gymnasium lernte sie Latein und Griechisch, um sich nach der Matur diese Option offenzuhalten.

Ein schöner Zufall bereichert die neuere Familiengeschichte: Adolf Maurer und der Grossvater von Esther Maurers Ehepartner Andreas Hurter waren gut befreundet. Hurters Grossvater hatte bei Maurer sein Vikariat gemacht. Allerdings lernte sich das Paar nach dem Tod der beiden Pfarrer kennen – im Dschungel von Guatemala. «Wenn sie das arrangiert haben, dann wohl von da oben», sagt Esther Maurer und lacht. *Cornelia Krause*

Das Programm zum Bühlkirchen-Jubiläum: reformiert.info/buehlikirche



Pfarrer Adolf Maurer.

Foto: zvg

Überzeugtes Ja für die «Investition in Stein»

Synode Das Kloster Kappel wird saniert. Zudem entstehen zwölf neue Wohnungen. Das Kirchenparlament befürwortet das Projekt einstimmig.

Fusionen, Liegenschaften und Finanzen: Die Sitzung der reformierten Synode vom 28. September, die in der Halle 9 des Messezentrums in Zürich Oerlikon stattfand, war von einem breiten Themenmix geprägt.

Grosse Überraschungen blieben zwar aus, ein kleines Novum aber konnte besiegelt werden. Mit Stäfa und Hombrechtikon fusionieren erstmals zwei Kirchgemeinden aus dem Bezirk Meilen. Eine deutliche Mehrheit des Kirchenparlaments stimmte dem Antrag des Kirchen-

rats zu und verlieh dem kirchlichen Reformprozess KGPlus damit neuen Schwung. Die vereinte Kirchgemeinde Stäfa-Hombrechtikon hat rund 8000 Mitglieder und existiert offiziell ab dem 1. Januar 2022.

Wohnen im Kloster

Ganz ohne Gegenstimme passierte ein Bauprojekt fürs ehemalige Zisterzienserkloster Kappel am Albis, das mittlerweile gewinnbringend als Seminarhotel und Bildungshaus der reformierten Landeskirche des Kan-

tons Zürich geführt wird, die Abstimmung. Mit der Zustimmung der Synodalen kann die statische Sanierung des historischen Gebäudes in Angriff genommen werden.

Gleichzeitig mit der Erneuerung der Decke erfolgen der Umbau und die Erweiterung des Wohngeschosses im Amtshaus des Klosters. Insgesamt zwölf Mietwohnungen zum Marktpreis sollen zu den sechs bestehenden dazukommen. Die Bauarbeiten beginnen im Februar 2022.

Der Kirchenrat hatte für das Projekt einen Objektkredit von knapp 1,4 Millionen Franken beantragt. «Die Investition in Stein lohnt sich», sagte die für Finanzen zuständige Kirchenrätin Katharina Kull. Beim Kloster Kappel handle es sich um ein Kulturgut mit einer langen Tradition, «in die sich die Reformierten durch die Reformation eingereicht und die sie sich zu eigen gemacht haben». Auch Gerhard Hubmann,

Präsident der Finanzkommission, empfahl die Annahme des Kredits und betonte, das Kloster sei für die reformierte Landeskirche von strategischer Bedeutung.

Grosse Debatte kommt noch

Ein Postulat, das den Finanzausgleich neu ordnen will, wurde abgeschrieben. Es hatte eine solidarischere Mittelverteilung gefordert.

Der Kirchenrat und die vorbereitende Kommission rieten davon ab, das System zu verändern. So sei die heutige Steuerfussdisparität unter den Kirchgemeinden nicht ausgeprägt, ein einheitlicher Steuerfuss nicht zielführend. Vom Tisch ist das Thema damit jedoch keineswegs: 2023 will der Kirchenrat der Synode den neuen Finanzausgleich unterbreiten. *Sandra Hohendahl-Tesch*

Zur Fusion der Kirchgemeinden Stäfa und Hombrechtikon: reformiert.info/fusion



Geselligkeit, «convivialité», sei wichtig im Gemeindeleben: Pfarrrer Christophe Kocher (Mitte).

Fotos: Martin Guggisberg



Kulinarische Vielfalt am Teilete-Buffer.

Multikulturell und dezidiert reformiert

Kirche Die französischsprachige reformierte Kirche in Zürich ist eine multikulturelle Gemeinde. Sie bringt Romands, französische Expats und Gläubige aus dem frankophonen Afrika im Gottesdienst zusammen.

Marie-Thérèse Folly verrät der Frauenrunde gerade das Rezept für das afrikanische Poulet mit Erdnussauce und Spinat, ein Verkaufsschlager am Basar der «Eglise réformée zurichoise de langue française» im November. Die Elfenbeinküste, La Réunion, Benin und Frankreich sind am Tisch vertreten. Die drei Frauen mit afrikanischen Wurzeln haben zuvor gemeinsam mit dem Gemeindeglied «Les Messagers d'Afrique» im Gottesdienst gesungen.

Nach dem anschliessenden Vortrag über Schöpfungstheologie mit engagierter Diskussion geniessen

nun alle den «repas canadien», die Teilete. «Wir sind eine sehr vielfältige Gemeinde, mit vielen Familien auch», sagt Marianne Jouglard, Expat aus Paris, Mitglied der Kirchenpflege und die Europäerin am Tisch. Inzwischen bedienen sich auch die Kinder am Buffet. Sie hatten ein eigenes Vormittagsprogramm.

Keine Kirchgemeinde mehr
«Für die Landeskirche sind wir keine Kirchgemeinde mehr, sondern eine Kirchgemeinschaft», kritisiert die Westschweizerin Véréna Wenger, bereits seit Jahrzehnten Mitglied

der «Eglise», resolut. Kirchensteuern müssten nun am Wohnort bezahlt werden, die Gemeinde könne diese nicht mehr selber erheben.

Kirchenpflegepräsident Lucien Maire bedauert auch, dass die Zürcher Landeskirche die Pfarrstellenprozentage von früher 150 auf 80 gekürzt hat. «Jetzt haben wir nur noch einen Pfarrer für Zürich und Winterthur und überhaupt den ganzen Kanton», erklärt er.

Aus eigenen Mitteln finanziert die «Eglise» die fehlenden 20 Prozent für eine Vollzeitstelle im Pfarramt plus eine 50-Prozent-Diakonie-

stelle. Um die Lebendigkeit seiner Gemeinde macht sich Maire keine Sorgen. «Heute haben 65 Personen am Gottesdienst und 33 am Vortrag teilgenommen», sagt er stolz.

Als der Bieler nach einer Zeit in Hongkong nach Zürich zog, fühlte er sich sofort willkommen in der französischsprachigen Kirche. Auch Maire mag die Diversität, betont aber: «Wir sind eine dezidiert reformierte Gemeinde und legen Wert auf gehaltvolle Predigten.»

Das Wunder von Strassburg

Der neue Pfarrer Christophe Kocher hat Erfahrung mit Diversität. An der lutherischen Strassburger Wilhelmskirche, wo er zuvor tätig war, gelang ihm ein kleines, von den französischen Medien viel beachtetes Wunder. Kocher setzte sich für die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare ein und machte seine Kirche zu einem Treffpunkt der LGBTI-Gemeinschaft. Das Wunder? Die bisherigen Mitglieder der Gemeinde blieben und öffneten sich für die neuen Gottesdienstbesucher.

Als Kocher im Mai 2020 nach Zürich kam, machte er sich als Erstes ans Netzwerken. Die «Eglise» sollte bekannter werden im Kanton. Inzwischen ist die Adresskartei von 680 Mitgliedern auf 2000 Anschriften französischsprachiger Mitglieder der Landeskirche gewachsen. Es konnten bereits neue aktive Mitglieder gewonnen werden. Der El-

sässer hat in Genf Theologie studiert, wurde mit 27 Jahren Pfarrer an der Neuenburger Stiftskirche und baute die Kommunikationsstelle der Waadtländer Kirche auf. 2009 ging er nach Strassburg.

Um Inklusion geht es auch in seiner jetzigen Gemeinde. Menschen unterschiedlicher Kulturen, sozialer Schichten und theologischer Ausrichtung treffen hier aufeinander. Am wichtigsten sind für Kocher die Begegnungen im Alltag. «Jeder kann seinen eigenen Glauben haben, aber wir wollen zusammen beten und als Gemeinde unterwegs sein können.» Christa Amstutz

«Jeder kann seinen eigenen Glauben haben, aber wir wollen zusammen beten und unterwegs sein.»

Christophe Kocher
Pfarrer

Ein Heim wird zur Ersatzfamilie

Kultur Fred Baillif gewinnt mit «La Mif» den Filmpreis der Zürcher Kirchen. Sein Sozialdrama zeigt eine Schicksalsgemeinschaft junger Frauen.

Der Genfer Regisseur Fred Baillif habe es geschafft, das Publikum in eine Welt mitzunehmen, «die wir im Alltag nicht sehen», sagte Lucie Bader. Die Filmdozentin hat die Jury präsiert, die «La Mif» (umgangssprachlich für Familie) den mit 10 000 Franken dotierten Filmpreis der Zürcher Kirchen zugesprochen hat. Zwölf Filme aus der Reihe «Fokus: Schweiz, Österreich und Deutschland» standen am Zürich Film Festival zur Wahl.

Der 48-jährige Baillif zeigt in seinem Sozialdrama, wie sieben junge Frauen in einem Mädchenheim zur Schicksalsgemeinschaft werden. In Einzelporträts, die wie ein roter Faden durch die Geschichte führen, zeichnet er ihren Lebens- und Leidensweg nach, in dem auch sexueller Missbrauch vorkommt. Am meisten gelitten haben die Frauen unter dem Schweigen jener, die von den

Missbräuchen wussten, aber nichts sagten. Das Heim wird zur Ersatzfamilie. Es bietet Schutz und Geborgenheit, doch Konflikte sind natürlich ebenso unvermeidlich.

Die emotionale Ehrlichkeit habe die Jury berührt, sagte Medien- und Religionswissenschaftlerin Marie-Thérèse Mäder in ihrer Laudatio. «Der Film gibt den Frauen Sichtbarkeit und hebt die Wichtigkeit solcher Institutionen in unserer Gesellschaft hervor.»

Keimzelle der Gesellschaft
Für Kirchenrat und Jurymitglied Andrea Marco Bianca muss ein Film einen Bezug zu christlichen Werten herstellen, damit er in den Augen der Kirchen einen Preis verdient hat. «Beeindruckt hat mich das Bild von Gemeinschaft, das dieser Film zeichnet», sagt er. Auch eine solche «Familie» sei eine Keimzelle der Ge-

sellschaft. Und für eine Gemeinschaft zu sorgen, sei ein wichtiger christlicher Wert.

Der Film fordere die Kirchen zudem dazu auf, sich zu überlegen, was für eine Institution sie sein wollten. Es gehe nicht nur darum, von der hohen Kanzel zu predigen, sondern eben auch, hinzuschauen, zuzuhören und Anteil zu nehmen.

Schritt aus dem Schatten

Es ist das fünfte Mal, dass die Kirchen den Preis verliehen haben. Statt mehrere kleine Filmprojekte im Verborgenen zu unterstützen, entschieden sie 2017, sich auf dem grünen Teppich zu präsentieren. Diese Präsenz bleibe wichtig, sagt



Fred Baillif mit Tochter. Foto: flickr/zhref

Bianca: «Je mehr die Leute davon erfahren, desto besser.»

Den bisher prämierten Spielfilmen wie etwa «Sami, Joe und ich» von Karin Heberlein oder «Blue My Mind» von Lisa Brühlmann gelinge nämlich das, worum es der Kirche gehe: Werte zu vermitteln. In «La Mif» zeigt sich dies für Bianca in den Szenen, in denen sich zwei zuerst streiten, sich danach in den Arm nehmen, einander verzeihen.

Je 70 000 Franken lassen sich die beiden Landeskirchen die Verleihung kosten. «Wenn der Film bei den Zuschauern etwas auslöst und sie das weitererzählen, haben wir schon viel erreicht», ist Kirchenrat Bianca überzeugt. Nadja Ehrbar

«Die Geschichten der Frauen sind fiktiv, aber sie haben ihre wahre Persönlichkeit gezeigt.»

Fred Baillif
Genfer Regisseur

Der Film ist auch ein soziales Projekt

Dem Genfer Regisseur Fred Baillif ist es in seinem Film «La Mif» nicht nur ums Filmemachen gegangen, wie er im Gespräch mit «reformiert.» sagt. «Es war auch ein soziales Projekt.» Er wollte, dass die jungen Frauen aus ihrem Alltag herausfinden und Selbstvertrauen gewinnen. Der 48-Jährige war einst Profibasketballer und hat Soziale Arbeit studiert. Das Filmemachen hat er sich selbst beigebracht.

Die Leiterin des Heims wie auch dessen Bewohnerinnen sind keine Schauspielerinnen. Sie haben am Drehbuch mitgearbeitet und durften Szenenvorschläge auch ablehnen. Im Film spielen sie sich selbst. Die Geschichten, die sie erzählen, sind zwar fiktiv. «Aber sie haben ihre wahre Persönlichkeit gezeigt», sagt Baillif. Der Regisseur hat in zwei früheren Filmen schon so gearbeitet. Eine wichtige Regel dabei sei, «dass sich die Schauspielerinnen nie für Schauspielerinnen halten». Er habe immer wieder sagen müssen: «Spielt nicht, bleibt ihr selbst.»

Interview mit Regisseur Fred Baillif:
reformiert.info/baillif

Selbstgespräche mit Gott und Notproviand für das Leben

Wie geht beten? Was bringt es? Die Journalistin und Theologiestudentin Evelyne Baumberger (37) vom RefLab der reformierten Landeskirche und Felix Reich (44) von «reformiert.» tauschten über eine Woche hinweg Gebetserfahrungen aus. Sie befragten sich zum Beten und liessen sich infrage stellen. Ihr E-Mail-Wechsel zeigt, wie intim beten ist und dass es dennoch verbindet.

Am 27.09.21 um 16:58 schrieb Felix Reich «Selbstgespräche mit Gott»: Der Titel schwirrt mir im Kopf herum. Im Gebet bringe ich Dankbarkeit, Angst und Unsicherheiten vor Gott, ohne eine Antwort zu erwarten. Zwar hoffe ich, dass sich ein Gefühl seiner Präsenz einstellt, aber oft bleibt es beim Selbstgespräch. Dann ist es wie beim Tagebuchschieben: Allein das Aufschreiben hilft. Dennoch bin ich auf ein Du ausgerichtet. Die Vorstellung, dass ich getrost Gott überlassen darf, was ich nicht allein tragen kann, finde ich wunderbar. Ich hoffe also, dass es mehr als ein Selbstgespräch ist, und kann doch nicht sagen, was es stattdessen ist. Ich höre nur die eigene Stimme im Kopf. Klingt kompliziert. Wahrscheinlich bin ich ein komplizierter Christ :-)

Und du? Am 27.09.21 um 18:59 schrieb Evelyne Baumberger Die Bezeichnung «Selbstgespräche mit Gott» finde ich wunderbar ehrlich. Als ganz junge Frau bin ich fast verzweifelt daran, dass Gott nicht so antwortete, wie ich es mir vorstellte. Dass meine Gebete an der Wand meines Zimmers zu verhallen schienen. Heute glaube ich, dass Gott – wenn überhaupt – auf vielerlei Weise antwortet. In Begegnungen mit Menschen zum Beispiel, die durch ihr Zuhören oder Reden Zusammenhänge erhellen. Und manchmal schweigt Gott vielleicht tatsächlich. Das Gespräch würde ich auf die nonverbale Ebene ausweiten. Wenn ich versuche, in Worten zu beten, und dies still für mich tue, schweife ich ab. Ich denke viel eher in Bildern, abstrakten Eindrücken, Situationen. Und so fühlt sich verbales Beten wie ein Übersetzen an.

Momentan verwende ich deshalb nur selten konkrete Worte, stattdessen bete ich in Form von bewusstem Atmen. Wenn ich das so schreibe, klingt es etwas seltsam, aber ich verbinde es mit der Geschichte am Anfang der Bibel, in der Gott Lebensgeist in den Menschen bläst. Ich mache mir durch dieses «Einatmen Gottes» bewusst, dass ich in jedem Moment mit Gott verbunden bin. Doch manchmal dreht das Gedankenkarussell gerade bei persönlichen, emotional belastenden Schwierigkeiten trotzdem weiter. Ich frage mich, ob Gebete etwas verändern können, auch mit Blick auf die globale Gerechtigkeit.

Am 28.09.21 um 23:01 schrieb Felix Reich Was ein Gebet bewirkt, weiss ich nicht. Klimakatastrophe, Krieg und globale Ungerechtigkeit lassen sich nicht wegbeten. Trotzdem bitte ich Gott jeden Abend auch für Menschen in Not, für den Frieden in der Welt. Allein deshalb, weil ich mir seltsam vorkäme, als privilegiierter Christ nur mich selbst betreffende Hoffnungen und Ängste zu benennen. Das Gebet ermutigt mich, die Hoffnung nicht fahren zu lassen. Und ohne Zuversicht geht nichts. Auch die globale Gerechtigkeit nicht.

Am 29.09.21 um 11:35 schrieb Evelyne Baumberger Es ist manchmal schwer, die Hoffnung nicht aufzugeben! Ich bin froh, auch in biblischen Geschichten und Gebeten Klagen, Bitten und Verzweiflung wiederzufinden, die mich darin bestärken, dass man über Leid und Schmerz auch mit Gott reden kann. Ich bin kein Fan des Spruchs «Gott hat keine anderen Hände als unsere», aber manchmal ist der Gebetsimpuls auch eine Flucht vor tätigem Engagement für andere Menschen. Ich habe mich schon erlappt, dass ich für jemanden bete, obwohl es die Möglichkeit gäbe, mit der Person in Kontakt zu treten. Fällt mir das auf, unterbreche ich mein Gebet und schreibe ihr. Übrigens habe ich gestern seit Längerem wieder mal mit einer Freundin gemeinsam gebetet. Gegenseitig füreinander, in freiem Gebet. Ich finde das etwas sehr Intimes – daher gibt es nur sehr wenige Leute, mit denen ich mich dabei wohlfühle. Bete mit gemeinsam mit anderen?

Am 29.09.21 um 15:33 schrieb Felix Reich Ich vertraue darauf, dass Gott mehr Hände hat als unsere, und bete dafür, dass er dort Möglichkeiten eröffnet, wo wir mit unseren Mög-

lichkeiten an ein Ende gekommen sind. Das Gebet zu unterbrechen, um jemandem eine SMS zu schreiben, finde ich eine schöne Vorstellung. Vielleicht ist die Nachricht Teil des Gebets? Bhüt di Gott, ich denke an dich, heb der Sorg, ich bete für dich: Wollen diese Worte nicht alle in Wahrheit dasselbe? Ich will den Glauben nicht verwässern, aber der Heilige Geist ist oft auch drin, wenn er nicht draufsteht. Im Gottesdienst gehören Fürbitte, Segen und Kollekte zusammen! Also will ich in Zukunft nach dem Gebet zu Hause vermehrt dem Heks oder Mission 21 twinten. Mit anderen Menschen bete ich nur im Gottesdienst oder in der Familie. Mit meinen Kindern oft Bonhoeffers «Von guten Mächten, wunderbar geborgen». Ich bin dankbar, mit solchen Texten aufgewachsen zu sein. Ich bin nicht so der Meditationstyp. Aber wenn ich «Von guten Mächten» bete oder von Kindesbeinen an aufgesogene Paul-Gerhard-Lieder singe, stellt sich ein Urvertrauen ein, das über das Verstehen der Worte hinausgeht. Im Gottesdienst berührt mich das gemeinsame Unservater immer wieder neu. Einmal hielt ich in einer katholischen Messe die Fürbitte (erstaunlich, welche Tore einem der FC Religionen öffnet, nachdem man sie geschossen hat): Vor der Gemeinde, stellvertretend für sie zu beten, kostete mich Überwindung. Ich habe kaum einen Text so oft umgeschrieben wie diese kurze Fürbitte. Was du beschreibst, ist mir fremd. Ich wäre in der Situation wohl sehr gehemmt, überfordert, stelle es mir aber schön und freundschaftlich vor. Kann man das lernen?

Am 30.09.21 um 16:43 schrieb Evelyne Baumberger Ich glaube, beten kann man lernen. Auch freies Beten. Eigentlich ist das schlicht und einfach ein Sprechen mit Gott, wobei Gott als Gegenüber nicht im Raum ist, weshalb die meisten Beter*innen die Augen schliessen. Dass du schreibst, du würdest dich dabei mit anderen Leuten vermutlich unwohl fühlen, kann ich gut nachvollziehen, es ist ein Stück weit ein Sprechen vor Publikum. In einer solchen Situation fühlt man sich unter Umständen von den anderen Anwesenden auch belauscht. Als freikirchlich sozialisierte Christin habe ich das freie, laut gesprochene, gemeinsame Gebet von Kind auf gelernt. Die paar Menschen, mit denen ich das hin und wieder mache, haben einen ähnlichen Hintergrund. In einem solchen Gebet richten wir Bitten und Fragen, die im Gespräch implizit oder explizit geäussert wurden, zusätzlich an Gott. Oft sprechen wir einander den Segen Gottes zu. Das empfinde ich meist als wohltuend, hoffnungsspendend, je nachdem auch als sehr berührend. Appros lernen: Meinst du, dass man das Beten auch wieder verlernen kann?

Am 1.10.21 um 15:00 schrieb Felix Reich Manchmal fürchte ich mich davor, das Beten zu verlernen. Mehr noch: den Glauben zu verlieren. Und staune gerade in solchen Momenten darüber, dass der Glaube mich nicht loslässt und mich immer wieder befreit durchatmen lässt. Der Glaube ist ein Geschenk. Ich kann ihm Sorge tragen, ihn vor meiner Gleichgültigkeit zu schützen versuchen, aber ich habe ihn nicht im Griff. So verhält es sich für mich auch mit dem Gebet. Ich habe das Beten von meiner Mutter und von meinem Vater und in der Kirche gelernt. Ohne Training, ohne Team würden meine Gebetsfähigkeit und mein Glaube verkümmern. Ich brauche Kirchenräume und Gottesdienste, die meinen Glauben nähren. Glaubenslehrerinnen und Glaubenslehrer, Gebetslehrerinnen und Gebetslehrer. Nahrung findet der Glaube natürlich auch in der Bibel, in der Musik, in der Lyrik und Literatur. Diesen Schatz meinen Kindern auf ihren Weg mitzugeben, ist mir sehr wichtig. Damit mein Glaube Wurzeln schlagen konnte, brauchte ich das Angebot, mich auf biblische Erzählungen, das Evangelium einzulassen. Ganz ohne Druck und in einem wei-

ten Raum, aber mit einer grossen Selbstverständlichkeit. Ob meine Kinder später etwas mit dem Glauben anfangen können, weiss ich nicht. Aber selbst wenn ihnen der Glaube einmal unwichtig werden oder er erschüttert sein sollte, so tragen sie biblische Geschichten, Gebete und Lieder doch als Notproviand in ihrem Rucksack mit und packen ihn vielleicht einmal aus, wenn sie ihn nötig haben. Selbst wenn ich das Beten einmal verlernen sollte, bleibt etwas übrig: die Gebethaltung. Die Einsicht, dass wir für das Gute tun sollen, was in unserer Macht steht, aber dass wir auf Fügung und Segen, Vergebung und Liebe angewiesen bleiben. Ist das womöglich die Essenz des Gebets?

Am 4.10.21 um 09:36 schrieb Evelyne Baumberger Das Vertrauen, das zwischen deinen Zeilen durchdringt, dass Gott (auch wenn du Gott nicht explizit nennst) dich und deine Familie trägt, Luft gibt und Wurzeln, berührt mich. Und wie wichtig es dir ist, deinen Kindern diesen Notproviand an christlichen Schätzen mitzugeben. Kürzlich habe ich von einem Seelsorger in einem Podcast die Anekdote gehört, dass eine Frau mit Demenz, die er besuchte, apathisch war, aber als er das Unservater sprach, kräftig einstimmte. Das Gebet schien sich in ihrem Körpergedächtnis eingewoben zu haben, sodass es immer noch da war. Wie Velofahren, das kann man angeblich auch nicht verlernen. Ob das Bewusstsein, nicht alles in der Hand zu haben, die Essenz des Gebets ist? Was mich zögern lässt, ist, dass dieses Bewusstsein sich sowohl negativ als auch positiv anfühlen kann, als Hilflosigkeit oder als Vertrauen. Für mich ist eher das Bewusstsein zentral, angesprochen, «gemeint», vielleicht sogar geliebt zu sein. Sich in diesem Vertrauen aussprechen und ausrufen zu können und daraus, aus dieser Beziehung heraus, zu leben. Der Theologe Gerhard Ebeling, der sich stark auf Luther bezog und von dem ich ein bisschen Fan bin, schrieb: «Dieses ewige Gespräch zwischen Gott und den Menschen, das gegenseitige Zueinander-Sprechen und Aufeinander-Hören, ist die gottgewollte Grundsituation des Menschen. Der Glaube lässt sie uns wahrnehmen.» Das Leben als ständiges Gespräch mit Gott – das gefällt mir.

Am 5.10.21 um 11:23 schrieb Felix Reich Das Leben als Gespräch mit Gott: Das ist meine Hoffnung. Aber es klingt mir fast zu einfach. Es gehört ja zur in der Bibel bezeugten Glaubenserfahrung, gegen Wände des Zweifels und des Schweigens zu laufen. Mein verstorbener Vater Ruedi Reich schrieb einmal in einem Buch: «Religiöse Menschen hinken.» Er bezog sich auf Jakob, der sich Gottes Segen erkämpft, danach aber hinkt. Das Bild lässt mich nicht los. Im Dialog mit dir wurde mir klar, wie intim und wichtig mir das Gebet ist. Meine Argumente hinken, weil ich mich auf eine Hoffnung, eine Gewissheit beziehe, für die ich immer wieder neu nach Worten suche. Darum stehen hier so viele «Vielleicht». Glaube ist ein Ringen um Zuversicht.

Am 5.10.21 um 19:42 schrieb Evelyne Baumberger In der Verzweiflung, als ich nichts von Gott wahrnahm und meine Gebete ins Leere liefen, kam mir Jakob oft in den Sinn. «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!» Sein Festhalten und Ringen. Anders als Jakob ging mir die Kraft aus. Ich habe Gott losgelassen und den Glauben an den Nagel gehängt, die Beziehung aufgegeben. Sie ist wieder gewachsen, als ich mich einige Jahre später erneut dafür geöffnet habe. Ich habe nichts dazu beigetragen, als mich darauf einzulassen; es war ein Geschenk und ein Wunder. Heute pflege ich diese Beziehung wieder bewusst. Nicht, weil ich muss, denn ich glaube fest, dass mir Gott niemals den Rücken zudreht. Gott hält mich fest, nicht umgekehrt. Bestimmt kommen das Ringen und die Zweifel wieder einmal. Dann weiss ich, dass ich auch in Worten der Trauer, Ratlosigkeit und Vorwürfe mit Gott sprechen darf.

Videos und Artikel von Evelyne Baumberger: www.reflab.ch



Kontaktaufnahme: Im Gebet bringen Menschen auf ganz unterschiedliche Weise ihre Dankbarkeit und ihre Ängste vor Gott.

Foto: Unsplash

Briefe an den lieben Gott und eine erste Autobiografie

«Unser Vater im Himmel» oder dem lieben Gott einfach nur «hallo» sagen? Das Gebet beginnt mit der Frage nach einer stimmigen Anrede. Und dann? Eine literarische Suche nach Antworten von Augustinus bis Neale Donald Walsch.

«Gespräch mit Gott mit fünf Buchstaben»: Für die Kreuzworträtsel-Frage bieten sich Beten und Gebet als Lösungen an. Aber ist jedes Gespräch mit Gott ein Gebet? Und wie macht man es richtig? Das Problem fängt schon bei der Anrede an. Bekannte Varianten sind: lieber Gott, unser Vater, Herr, mein Herr und mein Gott (wie im Gebet von Bruder Klaus), allmächtiger Gott (wie im anglikanischen Gebetsbuch).

Überlieferte Gebete nehmen uns die Suche nach einer für uns stimmigen Ansprache ab. Wollen wir jedoch unser eigenes Gespräch formulieren, kommen wir nicht darum herum, dem Gegenüber erst einmal einen Namen zu geben. Ausser wir sagen einfach «du» oder «hallo», was nach Aussage vieler Theologen völlig in Ordnung ist.

Gott soll aus der Schachtel Der «Herrgott» kann auf diesem Weg zu «Herr Gott» werden, wie im berühmten Titel des Buches «Hallo, Mister Gott, hier spricht Anna». Darin erklärt die sechsjährige Anna einem Erwachsenen die Welt – ausgehend von ihrem Glauben. «Ich

glaube, wir sind irgendwie eingesperrt. Und wir sperren auch Mister Gott in kleine Schachteln. Weil wir ihn gar nicht wirklich lieben.»

Aus dem Bestseller aus den 70ern (und zwei Nachfolgebüchern) des britischen Autors, der sich hinter dem Pseudonym Fynn verbarg, lässt sich die Erkenntnis gewinnen: Zutaten für ein gutes Gottesgespräch sind eine persönliche Beziehung, etwas philosophische Begabung und eine kindliche Brille.

Im 21. Jahrhundert ermuntert der US-amerikanische Journalist Neale Donald Walsch seine Leserschaft, mit Gott Unterhaltungen zu führen. Seine «Gespräche mit Gott» haben ihn zum gefeierten Autor, Redner und spirituellen Leader gemacht. Walsch sagt, man dürfe ruhig auch Antworten von Gott erwarten – so wie er sie erhalten habe. «Gott spricht zu jedermann: zu den Guten und den Schlechten, zu den Heiligen und den Schurken. Und sicherlich zu allen, die sich zwischen diesen Extremen bewegen.»

Das literarische Genre der Gottesgespräche ist uralte. Vor 1620 Jahren entstand einer der bemerkenswertes-

ten Longseller der Literaturgeschichte. Geschrieben wurde er von einem Bischof in einer der römischen Provinzen. Augustinus heisst er, sein Buch trägt den Titel «Confessiones» (Bekenntnisse). Dieses «Bekennerschriften», die Selbstbetrachtungen eines Gottsuchers, ist Glaubensbekenntnis, Sündenregister und Gotteslob gleichzeitig und gilt als erste Autobiografie.

Gott von sich erzählen Streckenweise sind die Bekenntnisse in Form eines Selbstgesprächs mit eingestauten Gebeten zu Gott verfasst. Schreibend bekennt Augustinus einem göttlichen Du seinen Glauben: «Ich werde dich erkennen, der du mich kennst, werde erkennen, gleich wie ich erkannt bin.» Das Buch von Augustinus ist auch eine Anleitung zur schreiben des Selbsterkenntnis vor Gott. Der Aufforderung, es ihm gleichzutun, sind viele nachgekommen, zu den Bekanntesten gehören die Philosophen Rousseau («Les Confessions») und Derrida («Zirkumfession»).

Ein bewegender erfundener Dialog mit Gott findet sich in «Oskar

und die Dame in Rosa» von Éric Emmanuel Schmitt. Der zehnjährige Oskar weiss, dass er sterben wird. Oma Rosa rät ihm, jeden Tag einen Brief an Gott zu schreiben und ihm alles zu sagen, was ihn bewegt. Oskar, der nicht mal an den Weihnachtsmann glaubt, lässt sich überzeugen, beginnt jeden Brief mit der Ansprache «Lieber Gott» und beendet ihn mit den Worten «Bis morgen, Küsschen, Oskar». Am Ende des ersten Briefes heisst es zudem im PS: «Ich habe keine Adresse von Dir. Was soll ich machen?»

Manchmal ist es kein Nachteil, nicht zu wissen, wo Gott hockt. Jedenfalls erfüllen Oskars Briefe ihren Zweck. Indem er Gott erzählt, erlebt Oskar jeden verbleibenden Tag wie zehn Jahre Lebenszeit. Der Schriftsteller Éric Emmanuel Schmitt, der einen Grossteil seines erzählerischen Werks den Weltreligionen widmet, war bis zu einem Erweckungserlebnis in der Wüste im Jahr 1989 übrigens Atheist. Wie er dort Gott begegnet ist, ohne an dessen Existenz geglaubt zu haben, beschreibt Schmitt in seinem Buch «Nachtfeuer». Christian Kaiser

Dankbarkeit als Antrieb für die Ethik

Nachruf Er postulierte keine abstrakte Ethik, sondern setzte sich, getragen von der Botschaft der Bibel, für Benachteiligte ein. Der Sozialethiker Hans Ruh ist im Alter von 88 Jahren gestorben.

Es war an seinem 86. Geburtstag, als Hans Ruh die Zugtoilette besetzte und sie von Zürich bis Bern nicht verliess. Die Zürcher Bibel mit der aufgeschlagenen Bergpredigt vor sich und den Zwingli-Hut auf dem Kopf. So protestierte der emeritierte Professor 2019 gegen die Streichung der «Schmutzzulage» für das Reinigungspersonal der SBB.

«Ich habe mich eingemischt», betitelte Ruh 2017 seine Autobiografie. Im Zug nach Bern mit Erfolg. Der «Blick» begleitete die WC-Fahrt, die SBB meldeten sich bei Ruh. Am Ende dankte die Gewerkschaft des Verkehrspersonals «dem Professor für die couragierte Protestaktion» und

erreichte, dass die SBB die Zulage für die Reinigung verschmutzter Toiletten in eine Pauschale umwandelten und «deutlich erhöhten».

Doktorarbeit bei Karl Barth

Hans Ruh wurde am 26. April 1933 im Kanton Schaffhausen geboren. Mit 30 Jahren promovierte er bei Karl Barth und arbeitete dann für die Gossner Mission in Ost-Berlin.

In Bern schrieb Ruh 1970 seine Habilitation, bevor er beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund das neue Institut für Sozialethik leitete. Von der Universität Zürich wurde er 1983 zum Direktor des Instituts für Sozialethik beru-

fen. Er vertrat eine Ethik, «die im Geiste christlicher Liebe eintritt für Menschlichkeit und die besonders Schwachen im Blick hat», schreibt Michael Coors, der das Institut heute leitet, in seinem Nachruf.

Der Einsatz für Benachteiligte basierte bei Ruh auf einer im christlichen Glauben verwurzelten Demut: «Wir dürfen lernen, dass wir auf der Erde Beschenkte sind, in dem, was wir hier erleben.» So begründete er im Mitarbeitermagazin «Notabene» der Landeskirche die Forderung nach einem Grundlohn.

Am 27. September ist Hans Ruh im Alter von 88 Jahren nach langer Krankheit gestorben. **Felix Reich**

INSERATE



Mit uns können Sie rechnen. Ohne, dass es etwas kostet. Unkompliziert, für Betroffene und Angehörige.

Blaues Kreuz
Kantonalverband Zürich

Das rezeptfreie Mittel zur Behandlung und Vorbeugung von Alkoholproblemen.

zh.blaueskrenz.ch  bkzhch
Spendenkonto: IBAN CH32 0070 0110 0073 6320 8
Zürcher Kantonalbank, zugunsten
Blaues Kreuz Kantonalverband Zürich




Informiere dich jetzt!

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

Kurzgymnasium

Musisches Profil

Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie

Profil Naturwissenschaften+ (Magna)

beim Schaffhauserplatz in Zürich
www.understrass.edu

FREIE  
EVANGELISCHE
SCHULE

Jetzt Infoabende besuchen!



Von der 5. Klasse bis zur Matur oder Fachmatur

Mitten in Zürich. fes.ch

Ihre Spende bewegt

Rätseln und gewinnen mit TIXI Zürich.
www.tixi.ch/kreuzwortraetsel



Fahrdienst für Menschen mit Behinderung **TIXI** 

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9



Tipps

Film

Letzter Fight gegen das Verwelken

Der Kampf gegen Alzheimer ist ein Kampf mit dem Körper. Das zeigt der Film von Fabian Biasio anschaulich und eindrücklich. Bruno Koller ist ein weltweit angesehener Karatelehrer, als er mit 60 die Diagnose Demenz erhält. Von da an begleitet der Filmer den grossen Kämpfer acht Jahre lang mit der Kamera. Das Besondere daran: Biasio war einer von Kollers Schülern und hat das «schrittweise Erlöschen» des Meisters einfühlsam nachgezeichnet. kai



Karatemeister Bruno Koller kämpft bis zum Schluss.

Foto: zvg

Tiger und Büffel. Dokfilm (2021), Spielzeiten/Anlässe: www.tigerundbueffel.ch

Veranstaltung



Glaubensmosaik

Foto: Shutterstock

Der farbigen Vielfalt der Religionen lauschen

Eine Stadt wie Zürich ist ein buntes Mosaik von Glaubensgemeinschaften. Auf dieses Phänomen macht jedes Jahr die Woche der Religionen aufmerksam. Filmvorführungen, Diskussionsabende und Vorträge stehen auf dem vielfältigen Programm. Den Abschluss bildet ein Mosaik aus spiritueller Musik. kai

Woche der Religionen. 6.–14. November, www.forum-der-religionen.ch

Sachbuch



Sterbehelfer Werner Kriesi.

Foto: zvg

Im Angesicht des Todes kein Feigling sein

400 Jahre nach Christus schrieb Augustinus: «Wer sich selbst tötet, ist ein Mörder.» Diese Vorstellung geistert immer noch herum. Einer, der sich dagegen auflehnt, ist Sterbebegleiter Werner Kriesi. Suzann-Viola Renninger hat Gespräche mit ihm rund ums Sterbenwollen und Sterbedürfen aufgezeichnet. kai

Suzann-Viola Renninger: Wenn Sie kein Feigling sind, Herr Pfarrer. Limmat, 2021

Agenda

Gottesdienst

Wer hat das Sagen?

Über die Bibel und andere Influencer. Pfrn. Christina Reuter (Predigt und Liturgie), Nina Roth (Musik).

So, 17. Oktober, 10 Uhr
ref. Kirche Uster

Best of Bible

Pfrn. Jolanda Majoleth (Predigt und Liturgie). Musik: Harmonika-Club «Stadt Zürich» (Leitung: Isabelle Meier).

So, 17. Oktober, 10 Uhr
Thomaskirche Im Gut, Zürich

Gottesdienst

Pfr. Michel Müller, Kirchenratspräsident der reformierten Kirche des Kantons Zürich (Predigt und Liturgie), Jörg Ulrich Busch (Orgel).

So, 24. Oktober, 10 Uhr
Fraumünster, Zürich

Feier mit Kunstinstallation

Gottesdienst mit der begehbaren «Himmelsleiter» des Künstlers Vincent Fournier. Pfr. Roland E. Peter (Liturgie und Predigt), Raimund Wiederkehr (Musik).

So, 31. Oktober, 10 Uhr
ref. Kirche Winterthur-Wülflingen

Begegnung

Treff für stellenlose Fach- und Führungskräfte

Zoom-Konferenz. Austausch, Networking, moderierte Diskussionen, Referate von Fachpersonen sowie spirituelle Impulse.

jeweils dienstags, 9.30–11.30 Uhr

Informationen: 079 374 59 04 (Susanne Keller), Anmeldung: info@selbsthilfe-zuerich.ch

Abschied, Sterben, Trauer

Ein Erlebnisraum aus Musik, Wort und Bild in der Klosterkirche. Erfahrene Seelsorgerinnen und Seelsorger stehen für Gespräche zur Verfügung.

31. Oktober bis 26. November
jeweils 8–21 Uhr
Kloster Kappel, Affoltern am Albis

Eintritt frei, Maskenpflicht

Chilemüslis

An 17 Stationen in der Kirche Hinwil erzählen die 30 von zahlreichen Freiwilligen gestalteten Chilemüslis ihre Geschichten. Die App «chilemues.li» bringt die Mäuse zum Sprechen.

Bis 31. Oktober, Di–So, 8–17 Uhr
(ausserhalb der Gottesdienstzeiten)
ref. Kirche Hinwil

Bildung

Älterwerden – die Potentiale der Ü55

Diskussion mit der Wirtschaftsjournalistin Rita Flubacher und dem früheren Chefarzt Markus Knoblauch, in Zusammenarbeit mit dem Forschungsprojekt Citizen Science Center von ETH und Universität Zürich.

Mi, 20. Oktober, 19 Uhr
Kulturhaus Helferei, Zürich

Lern-Loops – Kirche machen

Tagung mit Pfrn. Rita Famos (Präsidentin Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz), Evelyne Baumberger (RefLab), Ralph Marthaler (Kirche in Bewegung), Pfr. Andreas Nufer (Offene Kirche Bern), Pfr. Andrea Bianca (Mitglied des Zürcher Kirchenrates).

Fr, 29. Oktober, 13.30–17 Uhr
Hirschengraben 50, Zürich

Anmeldung bis 22.10.: contact@reflab.ch
www.reflab/agenda

Eine Erinnerung an Peschawar

Vortrag und Grillabend. Pfr. Jürg Wildermuth arbeitete von 1988 bis 1989 als Funker und Radiotechniker für das IKRK in Pakistan. Mitwirkende: Jürg Wildermuth, Elisabeth Lendenmann.

Sa, 30. Oktober, 17 Uhr
Zentrum am Buck, Oberwinterthur

Anmeldung bis 28.10.: www.refkircheoberi.ch/veranstaltung/52079

Kultur

20 Jahre – 20 Lieder

Gospelkonzert. Jubiläumskonzerte der Gospel Singers Wollishofen.

– So, 24. Oktober, 17 Uhr
Kirche auf der Egg, Zürich

– Fr, 29. Oktober, 19.30 Uhr
Kirche auf der Egg, Zürich

– Mi, 24. November, 19.30 Uhr
St. Peter, Zürich

Vorverkauf: www.seetickets.ch

Stadtpeiffer

Musik aus dem 17. Jahrhundert für fünf Bläser, mit der Capella Itineris.

So, 24. Oktober, 19.15 Uhr
ref. Kirche Andelfingen

Eintritt: Fr. 30.–, Jugendliche in Ausbildung: Fr. 10.–, Kinder in Begleitung gratis

Stummfilm mit Orgelmusik

«Nosferatu» (D 1921/22), die erste Dracula-Adaption der Filmgeschichte. Mit Christian Gautschi (Orgel).

So, 31. Oktober, 17.30 Uhr
Einführung: 17 Uhr
ref. Kirche Oerlikon

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 16/2021, S. 10

EKS-Ethiker kritisiert Bundesamt

Kollektiver Wahnsinn

Seit Beginn dieser Covid-Hysterie und der pausenlosen Corona-Propaganda, die aus allen Kanälen auf uns einprasselt, wurde ich von den Artikeln im «reformiert.» enttäuscht. Beinahe kritiklos folgt die reformierte Kirche dieser beispiellosen meiner Meinung nach völlig anti-christlichen Politik unserer Regierung und bläst mehrheitlich ins gleiche Horn wie die Massenmedien. Und nun will man uns auch noch den von Gott gegebenen freien Willen nehmen, indem ein nicht obligatorischer Impfpflicht aufgebaut wird. Und die reformierte Kirche macht auch hier wieder mit und spricht von einer moralischen Impfpflicht. Was für eine Schande. Ich auf jeden Fall werde diesen kollektiven Wahnsinn nie mitmachen.
Beat Largo, Eglisau

reformiert. 18/2021, S. 11, Leserbrief

Nicht nur eine Moral

Zurücktreten, bitte

Der Präsident des Kirchgemeindeparlamentes Zürich findet, dass im aktuellen Ethik-Diskurs relevante Fakten ausgeblendet werden, und behauptet, dass «draussen in der Welt» das Virus für die allgemeine Bevölkerung kein signifikantes Risiko darstelle, dass sich vulnerable Personen spezifisch schützen könnten und die Verbreitung des Virus durch Impfen nicht verhindert werden könne. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die Erfahrung in Spitälern und Altersheimen und die täglichen News sprechen eine ganz andere Sprache. Es ist gesichertes Erkenntnis, dass die Pandemie nur durch Impfung einer deutlichen Bevölkerungsmehrheit signifikant bekämpft werden kann. Überall dort, wo nicht, noch nicht und nicht genügend geimpft wird, breitet sich das Virus weiter aus und bildet neue und teilweise gefährlichere Mutationen. Weshalb schreit wohl die WHO und ganz Afrika und Asien nach Vakzinen? Vulnerable Personen können am besten durch Impfen geschützt werden. Trotz aller Schutzmassnahmen konnten die Ansteckungen in Altersheimen erst durch systematische Impfkampagnen auf ein akzeptab-

les Mass gesenkt werden. Dank hoher Impf- und damit tiefer Ansteckungsraten können Spanien und Portugal wieder fast uneingeschränkt Touristen empfangen. Die Ausführungen des Herrn Schultheiss entbehren jeglicher Grundlagen und bedeuten den Tod und teure Hospitalisierung von Hunderten von nicht Geimpften allein in der Schweiz. In seinem Elaborat nennt der Herr Präsident keine Begründung für seine Behauptungen. Er soll zurücktreten.
Edwin Bieber, Zürich

reformiert. 18/2021, S. 3

EKS will die Krise hinter sich lassen

Ein teurer Skandal

Der Fall Locher kostet die reformierte Kirche rund 750 000 Franken. Darin nicht enthalten ist der Abgang Lochers und die Forderung der Geschädigten Ex-Mitarbeiterin, die sich sexuell, psychisch und spirituell missbraucht fühlt und dafür rund 144 000 Franken verlangt. Die Untersuchung gegen Locher wurde für viel Geld im Auftrag der Kirche von einem renommierten Rechtsanwaltsbüro geführt. Es gab keine Anzeige, keinerlei Hinweise auf strafrechtliche Taten. Weiter muss ich festhalten, dass die Kirchenleitung von Transparenz nicht die geringste Ahnung hat oder haben will. Es wird nebulös von Grenzverletzungen gesprochen, nicht aber über das, was passiert sein soll. Alles zusammen ergibt das fast eine Million an Kirchensteuern. Hätte man so eine Geschichte nicht billiger und einfacher regeln können? Ohne teure Anwälte, Fachleute und Psychiater?
Rosmarie und Edi Steinlin, Birmensdorf

reformiert. 16/2021, S. 12

Sie begnügt sich mit 20 Quadratmetern

Privilegierte Wohnform

Mit grossem Interesse lese ich Ihre Zeitung. Ebenso habe ich den Porträt-Artikel «Sie begnügt sich mit 20 Quadratmetern» in Angriff genommen. Diese Wohnform fasziniert mich total, und ich finde es toll und sinnvoll, wie Bea Eigenmann lebt. Der Titel stört mich allerdings etwas. Ich finde nicht, dass Frau Eigenmann sich mit etwas begnügt, ich erachte es als Privileg, so wohnen zu dürfen. Ein Tiny House zu erwerben und einen pas-

senden Wohnort zu finden, ist nicht ganz einfach und kostspielig. Wenn ich es richtig verstanden habe, ist ihr Haus doppelstöckig gebaut, somit verdoppeln sich die 20 Quadratmeter bereits auf 40. Ebenfalls steht nebenan ein Wohnwagen, und ein Anbau ist geplant, was völlig verständlich ist, da zwei ihrer Kinder die halbe Woche bei ihr wohnen. Nur passt dann eben der Titel nicht ganz.
Nicole Wyniger, Ostermündigen

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 234 021 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 15 30
Kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 29. Oktober 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Wie man politische Probleme produziert

Forschung Wo Politik und Religion sich treffen, forscht Anne-Christine Halter. Die junge Wissenschaftlerin ist Siegerin der «Science Night 2021».



Anne-Christine Halter an ihrem Lieblingsort: dem Kreuzgang des Grossmünsters.

Foto: Roland Tännler

Sie habe sich total nervös gefühlt, sagt sie später, aber auf das Publikum wirkt sie wie die Ruhe selbst. Gefasst tritt die 26-Jährige auf die Bühne im Zürcher St.-Anna-Forum, um von ihrer Bachelorarbeit zu berichten. Darin befasst sie sich mit dem «Abstimmungskampf um die Verhüllungsinitiative». Man erinnert sich: Im März nahm das Schweizer Stimmvolk das «Burkaverbot» mit 51,21 Prozent Ja-Stimmen an.

Halter hat den «Prozess der Problematisierung» während des Abstimmungskampfs untersucht. Ihre Forschungsfrage: Wer hat das Problem wie definiert? Weil es in der Schweiz kaum Burka- oder Nikab-

trägerinnen gab, musste das Problembewusstsein für das Thema erst geschaffen werden – bevor das Initiativkomitee eine Lösung präsentieren konnte. Anne-Christine Halter sagt: «Mir war vorher überhaupt nicht bewusst, wie gezielt die Politik im Hinblick auf Abstimmungen Probleme konstruiert. Und wie gefordert ich als Bürgerin bin, mir diese Hintergründe zu überlegen.»

Zehn Minuten Bühnenzeit

Wie die anderen fünf Kandidaten erhält Halter nur zehn Minuten Zeit, um den Gästen ihre Erkenntnisse zu präsentieren. Das ist wenig Zeit, Reduktion ist angesagt. Die Studen-

tin der Religions- und Politikwissenschaft weiss, wie man das Publikum gewinnt. Im Gymi stand sie bei Poetry-Slams auf der Bühne, trat mit dem Jungen Theater Basel

.....
Anne-Christine Halter, 26

Die Masterstudentin der Religions- und Politikwissenschaft gewann für die Präsentation ihrer Bachelorarbeit den Jurypreis der «Science Night 2021». Ausgezeichnet wurde ihr unterhaltsamer, pointierter Vortrag. Die Forschungsarbeit selber hat die Uni Zürich mit der Bestnote 6 bewertet.
.....

auf. Und während des Praktikums in einem Architekturbüro erkannte sie, dass die Präsentation darüber entscheidet, wer bei einem Projekt in die Kränze kommt.

Anne-Christine Halter konzentriert sich in ihrem Vortrag auf die Menschen hinter dem Problem. Welche Eigenschaften wurden diesen muslimischen Frauen von den politischen Lagern zugeschrieben?

Enthüllte Verschleierungen

Um das herauszufinden, untersuchte Halter alle SRF-Beiträge sowie die Abstimmungsparolen von Befürwortern und Gegnerinnen. Sie spricht beherzt und hält die Aufmerksamkeit des Publikums hoch. Sie wirkt überzeugt von dem, was

.....
«Wir können in Abstimmungen die Rechte von Minderheiten einschränken.»
.....

sie sagt. Spannend ist: Halter kommt heute zum Schluss, dass am TV und in wissenschaftlichen Studien eine einzige Nikabträgerin, eine Schweizer Konvertitin, zu Wort gekommen ist. Die übrigen Aussagen rund um die Frage, um wen es bei dieser Abstimmung eigentlich gehe, blieben letztlich Mutmassungen der politischen Akteure.

Das Fazit: Das Schweizer Stimmvolk stimmte ab, ohne wirklich zu wissen, wer überhaupt hinter dem Schleier steckt oder stecken könnte – und schloss diese unbekannt Minderheit gar per Verfassung aus der Gesellschaft aus. Bis hierher ist die junge Frau ganz distanzierte Wissenschaftlerin, die auf der Leinwand Fakten präsentiert.

Einsatz für Minderheiten

Jetzt kommt eine andere Anne-Christine Halter zum Vorschein: die für Minderheiten Engagierte. Ihr abschliessender Appell an die Zuhörenden: Es sei wichtig, sich zu überlegen, welche Bilder von welchen Minderheiten wie und warum produziert werden, und diese Überlegungen in den Abstimmungsentcheid miteinzubeziehen.

Die Beschäftigung mit ihrer Forschungsarbeit hat persönlich einiges bewirkt. Anne-Christine Halter ist inzwischen der SP beigetreten, sie wirkt als Freiwillige beim Roten Kreuz und begleitet einen Flüchtling im Alltag. Christian Kaiser

Schlusspunkt

Soll ich das violette Tagebuch jetzt öffnen?

8. September 1984, 9.30 Uhr: Meine hochschwängere Mutter sitzt beim Coiffeur. Sie möchte sich die Haare frisieren lassen für eine Geburtstagsfeier am Abend. Doch plötzlich platzt die Fruchtblase. Fünf Stunden später komme ich drei Wochen zu früh zur Welt. Neugierig, wie ich wohl schon von Geburt an war, las ich diese Episode vor einigen Jahren im Tagebuch meiner Mutter.

Natürlich kannte ich die Story schon. Doch gelesen im Tagebuch rückt das Vergangene in unmittelbare Nähe. So, als ob ich selbst dabei gewesen wäre. In dieser Momentaufnahme lerne ich meine Mutter als Menschen von damals kennen, als sie so alt war wie ich jetzt. Doch nun sind die Tagebücher weg. Mein Vater hat sie in seinem unermüdlichen Aufräumer in einem schwarzen Sack entsorgt. Ich bin wütend. Betitle seine Tat als respektlos. Ich schlage meiner Mutter vor, dass wir in der Nacht zum Container fahren und die Bücher rausfischen. Doch dafür bleibt keine Zeit. Wir müssen weiterräumen, denn bald ziehen meine Eltern vom Haus in eine Wohnung.

Beim Einpacken der restlichen Dinge erzählt mir meine Mutter, dass sie sogar noch ein Tagebuch aus dem Jahr 1964 entdeckt habe. Darin schwärme sie vom Burschen Hans. Wie gerne hätte ich meine wunderfittigen Augen in das Tagebuch gesteckt und meine Mama als Teenie kennengelernt. Doch muss ich dafür in ihrem Tagebuch lesen? Es wäre doch viel wertvoller, mit den Menschen über frühere Zeiten zu reden, solange sie noch leben. Tagebücher sind ohnehin nicht für fremde Augen bestimmt. Doch es sind eben nicht allein die Erzählungen, die den Reiz des Stöberns in Tagebüchern ausmachen. Sondern man erfährt, was der oder die Schreibende genau in diesem Moment gedacht und gefühlt hat. Man spürt, dass das Erzählte wirklich passiert ist.

Ein paar Tage später ruft mich meine Mutter an und sagt, dass die Tagebücher in der neuen Wohnung in der hintersten Ecke des Büros stehen. Mein Vater muss sie klammheimlich aus dem Container gerettet haben. Die wiedergutmachende Geste hat er nicht an die grosse Glocke gehängt. Ich bin gerührt.

Als ich dann in der neuen Wohnung meiner Eltern bin, halte ich das violette Tagebuch von 1964 endlich in meinen Händen. Soll ich es wirklich öffnen und die Liebesgeschichte mit Hans nachlesen? Manchmal ist das Geheimnis doch reizvoller als die Geschichte selbst.



Vera Kluser
«reformiert.»-Redaktorin in Zürich

Christoph Biedermann



Muss ich mich für das ganze Essen bedanken? Oder kann ich den Spinat auslassen?

Mutmacher

«Alle wollten auf der Bühne singen»

«Mitglieder von Kirchenchören sind oft nicht mehr die Jüngsten. Auch in meinem Chor sind einige älter als 80 Jahre. Während der Pandemie habe ich mir deshalb Sorgen gemacht, manche Chöre gibt es schlicht nicht mehr. Relativ schnell bot ich Zoomproben an und war überrascht: Auch wenn es für manche Chormitglieder technisch anspruchsvoll war, haben 80 Prozent ein Gerät dafür organisiert. Als wir uns dann wieder treffen durften, kamen immer mehr Chormitglieder zurück. Anfang Septem-

ber stand unser erstes Kantatenwochenende seit zwei Jahren an. Wir waren extravorsichtig, trugen trotz Impfung Masken, hielten Abstand. Am Tag vor dem Konzert wurde dennoch eine Sängerin positiv getestet – eine Durchbruchinfektion. Daraufhin haben wir uns über die Regeln informiert und alle geimpften Chormitglieder gefragt, ob sie am Konzert wirklich singen möchten. Bis auf eine sehr gefährdete Person wollten alle auf die Bühne. Dieser Wille, diese Energie zu singen, ist mir nahegegangen und hat mir Mut gemacht.» Aufgezeichnet: ck

Peter Aregger, 59, ist Kantor im Kirchenkreis 10 der Kirchgemeinde Zürich.
reformiert.info/mutmacher